Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Schuster. — Breslau: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steiner, William Wilkens. — Köln: C. Schoenwald. — Mainz: D. Franz. — München: C. Mazowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité étrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31me rue de Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 376. [31. Jahrgang.] Berlin, Sonnabend den 13. August 1892, Abends. [31. Jahrgang.] Nr. 376.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ erscheint täglich Morgens und Abends mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ sind an diese: **Berlin SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**

Fernsprech-Anschluß Amt 8 Nr. 3248. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Amt 8 Nr. 3248.**

Inhalt der Sonntags-Beilage Nr. 33: Nur ein Strickstrumpf. — Mannigfaltiges: Aus dem Elbethal. Und neues Leben blüht aus den Ruinen. Kolibri. — Haus- und Landwirthschaft: Haltbar gemachtes Obst und Gemüse. Der Werth der Zottelwicke (Vicia villosa) als Grünfutter. Die Farbe der Brauegerste. — Kleine Mittheilungen. — Landwirthschaftliche Literatur.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 13. August.

In Sachen der Berliner Weltausstellung ist die Entschließung Sr. Majestät des Kaisers von dem Reichskanzler durch nachfolgenden, gleichzeitig im „R.- u. St.-Anz.“ veröffentlichten Bericht erbeten worden.

Wie Eurer Majestät aus meinem allerunterthänigsten Vortrage bekannt ist, sind die Bundesregierungen um eine Aeußerung darüber ersucht worden, welchen Standpunkt sie dem Projekte einer Berliner Weltausstellung gegenüber einnehmen und welche Ansichten in der Industrie über die Zweckmäßigkeit einer derartigen Ausstellung bestehen.

Die nunmehr eingegangenen Antworten lassen erkennen, daß die inländische Industrie nur zu ihrem geringeren Theile eine solche Ausstellung für wünschenswerth erachtet. Die überwiegende Mehrzahl der deutschen Industriellen, vor Allem auch aus dem Bereiche der Großindustrie, steht dem Unternehmen, wo nicht entschieden ablehnend, so doch durchaus kühl gegenüber und glaubt sich einen nennenswerthen Erfolg für die Erweiterung unserer Handelsbeziehungen davon nicht versprechen zu können. Wirthschaftliche Gründe, welche auf die Veranstaltung der Ausstellung hindrängten, liegen nach ihrer Ansicht nicht vor. Allerdings hat sich auch in diesen Kreisen eine große Zahl von Industriellen mit anerkennenswerther Hingebung bereit erklärt, zu dem Gelingen der Ausstellung nach Kräften beizutragen, falls es aus anderen, als rein wirthschaftlichen Gründen zu derselben kommen sollte. Aber überall und auch dort, wo das Unternehmen warme Befürwortung gefunden hat, ist der Voraussetzung Ausdruck gegeben, daß der Industrie nicht zu Hohe Opfer würden angesonnen werden und daß daher nicht nur die gesammten allgemeinen Kosten des Unternehmens aus öffentlichen Mitteln bestritten, sondern auch denjenigen Industriellen, welchen die selbstständige Aufbringung der aus ihrer Betheiligung erwachsenden Kosten schwer fallen würde, Beihülfen von Seiten des Reichs oder der Einzelstaaten gewährt werden müßten. Die Bundesregierungen haben, davon ausgehend, daß die Frage, frei von allen politischen Erwägungen, nach rein wirthschaftlichen Gesichtspunkten beantwortet werden könne, in ganz überwiegender Zahl das wirthschaftliche Bedürfniß zu einer Ausstellung verneint. Insbesondere hat auch Preußen, dessen Urtheil schon deshalb, weil in seiner Hauptstadt die Ausstellung stattfinden müßte, besonderes Gewicht beansprucht, sich gegen dieselbe ausgesprochen. Im Großen und Ganzen schließt die Beurtheilung der Bundesregierungen derjenigen der industriellen Kreise sich an. Wenn man das Ergebniß nach der Zahl der Stimmen zusammenfaßt, welche den Regierungen verfassungsmäßig im Bundesrathe zustehen, so sind 40 Stimmen „gegen“ und 7 Stimmen „für“ die Ausstellung abgegeben, während 11 Stimmen unentschieden lauten.

Eine erfolgreiche Durchführung des Unternehmens hat die allgemeine und einmüthige Ueberzeugung von dem Nutzen desselben für die deutsche Industrie und das opferwillige Zusammenwirken aller betheiligter Kreise zur unbedingten Voraussetzung. Da Beides fehlt, so muß ich von einem Eintreten des Reichs abrathen.

Eure Majestät bitte ich ehrfurchtsvoll, zu einer entsprechenden Kundgebung mich Allergnädigst ermächtigen zu wollen.

Se. Majestät der Kaiser hat auf Grund dieses Berichts dahin entschieden, daß dem Plane einer Weltausstellung in Berlin von Reichswegen nicht näher zu treten sei.

Die Berliner Weltausstellungsfrage hat ihren Abschluß im verneinenden Sinne dadurch gefunden, daß bei näherem Eingehen auf dieselbe, neben den von Anfang an bestehenden Bedenken allgemeiner sowie lokaler Natur, Zweifel daran, ob wohl eine solche Ausstellung der deutschen Industrie zum Vortheil gereichen werde, in immer höherem Maße hervortraten. Nur bei fester und allgemeiner Ueberzeugung von dem Nutzen des Unternehmens für die weitere gedeihliche Entwicklung der deutschen Industrie konnte dasselbe, trotz der entgegenstehenden, wenn auch nicht unüberwindlichen, so doch sehr erheblichen Schwierigkeiten zur Durchführung gelangen. Die durch die Ermittelungen der letzten Monate klargelegte Abneigung eines großen Theils unserer Industriellen gegen die Idee einer Weltausstellung in Berlin hat bewiesen, daß die Regierung recht that, wenn sie es im Mai ablehnte, sich an die Spitze der beginnenden Bewegung zu stellen.

So oft der Wunsch, eine Weltausstellung in Berlin zu veranstalten, vor 1890 aufgetreten war, war er regierungsseitig sofort zurückgewiesen worden. Es hätte in mancher Hinsicht auch jetzt der Regierung räthlich erscheinen können, sich diesen Vorgängen folgend, der erneuten Anregung von Haus aus entgegenzustellen. Dagegen aber sprach, daß diesmal die Bewegung in dem deutschen Handelstage einen Träger gefunden hatte, dessen Bedeutung nicht gestattete, ihn einfach zu ignoriren. Auch würde man sich schwerlich bei einem kurzweg ablehnenden Bescheide des Reichskanzlers beruhigt haben. Man hätte in Presse und Reichstag unschwer die Mittel gefunden, die Bewegung weiterzuführen, man würde die Befugniß des Reichskanzlers, sich einem weitverbreiteten, durch eine kompetente Körperschaft ausgesprochenen Wunsche entgegenzustellen, bestritten und als einen Akt der Willkür angesehen haben. Ueberdies ließ sich nicht verkennen, daß die Idee einer ernsten gründlichen Prüfung durchaus werth war.

Es erübrigte mithin nur, abzuwarten, ob und welche durchführbare Projekte die Bewegung zeitigen würde, und inzwischen auch mit den Mitteln der Regierung danach zu forschen, wie Für und Wider sich bei objektiver Betrachtung gestalten. Die Frage war zu tiefgehend, um kurzer Hand vom Gesichtspunkt entschieden zu werden, und doch wieder nur dann zu lösen, wenn sie von der Nation mit einer gewissen Begeisterung ergriffen wurde. Sie mußte kühl und sachlich auf ihren realen Werth geprüft werden, ehe man das Empfinden der Nation dafür aufrief. Damit, daß man einer wirthschaftlichen Frage einen patriotischen Stempel giebt, ist an sich nichts gewonnen; der Mißerfolg einer einmal unternommenen Weltausstellung aber hätte ein schwerer, nicht bloß materieller Schaden für Deutschland werden können.

So weit als irgend möglich, mußte Klarheit geschaffen werden, ehe man sich festmachte. Wir glauben, uns nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß es noch heut selbst bei den Nächstbetheiligten, z. B. bei einem großen Theil unserer hauptstädtischen Mitbürger, an Klarheit über die Zumuthungen, welche die Ausstellung an sie gestellt haben würde, fehlt. Die Gefahr lag zu nahe, daß die anfängliche Ausstellungsfreudigkeit, je weiter die Sache kam, um so mehr der Abneigung Platz machen würde. Inzwischen scheint wenigstens darüber Einigkeit des Urtheils erzielt worden zu sein, daß für das Gelingen einer Weltausstellung in Berlin drei Vorbedingungen unerläßlich wären: bereitwillige Betheiligung der deutschen Industrie, hinreichender Fremdenbesuch und Verfügbarkeit recht erheblicher Geldmittel.

Was unsere Industrie angeht, so haben wir nicht den mindesten Zweifel daran, daß sie ihren Wettruf auf einer Berliner Weltausstellung zu behaupten im Stande sein würde. Aber bedarf sie denn zur Behauptung oder Befestigung ihres Rufes einer solchen Schaustellung? Ist es für eine Industrie, welche, wie die unsere, auf allen Theilen des Erdballs im erfolgreichen Kampfe steht, geboten, alle die Jhrigen zu einer heimathlichen Heerschau zu berufen, um zu zeigen, was sie kann? Wenn es aber darauf ankommt, neue Märkte zu gewinnen, so glauben wir, daß Chicago ein ungleich günstiger gelegener Platz ist als Berlin, und wir hoffen, daß jene columbische Ausstellung unserer Stellung in Mittel- und Südamerika, sowie in Ostasien mehr nützen wird, als es eine Ausstellung in Berlin vermocht hätte. Daß ein Theil unserer Industrie ähnlich denkt, ist inzwischen unverkennbar geworden. Man wünscht eine Berliner Weltausstellung nicht für sich, man ist aber bereit, sein Bestes zu thun, wenn andere Motive eine solche Ausstellung verlangen sollten. Wir haben daran nie gezweifelt, daß, wenn und wo es sich um die Ehre Deutschlands handelt, die deutsche Industrie, wie alle anderen deutschen Erwerbszweige, bereit sein würde, ihr Letztes herzugeben. Aber handelt es sich denn bei der Frage, ob Weltausstellung oder nicht, überhaupt um eine Ehrenfrage; ist Opferfreudigkeit der Boden, auf dem ein solches, naturgemäß doch direkt oder indirekt auf materiellen Gewinn gerichtetes, Unternehmen bestehen kann? Schwerlich!

Unsere politische Stellung aber bedarf doch gewiß keiner Weltausstellung. Wir haben eine Hohmann'sche Meinung von dem Ansehen, welches Deutschland im Auslande genießt, als daß wir es davon abhängig glauben sollten, ob die Welt zu einer Schaustellung auf deutschem Boden eingeladen wird oder nicht. Wer uns zu Haus aufsuchen will, soll uns zu allen Zeiten willkommen sein; das Maß unseres Selbstgefühls kann aber ebensowenig wie das unseres politischen Ansehens abhängig sein von der Zahl unserer Gäste. Wir sind stolz darauf, politisch wie kulturell eine hoch angesehene Weltstellung errungen zu haben und brauchen nicht erst ein Haus zu machen, um dieser Stellung Anerkennung zu schaffen. Ebensowenig brauchen wir unsere Friedensliebe dadurch zu dokumentiren, daß wir Einladung zu einem Friedensfest ergehen lassen. Wen die Haltung einer zwanzigjährigen Politik nicht von unserer Friedensliebe überzeugt, den zu bekehren sind wir mittellos.

Anlaß, die Entscheidung über die Berliner Ausstellungsfrage zu beschleunigen, schien im Juni das Vorgehen Frankreichs zu bieten, welches sich anschickte, um die Wende des Jahrhunderts eine Weltausstellung in Paris in Szene zu setzen, während die Gerüchte, daß Rom oder Budapest mit uns in zeitliche Konkurrenz treten wollten, verstummten. Es war klar, daß wenn irgend ein Staat, dessen Interesse an einer gleichzeitigen Weltausstellung stärker war, als seine Neigung, internationale Courtoisie zu üben, in solche Konkurrenz eintreten wollte, wir das nicht hindern konnten. Im Jahre 1881 hatte auf Anregung Deutschlands ein vertraulicher Verkehr zwischen größeren Industriestaaten, darunter auch Frankreich, zu dem Zwecke stattgefunden, die Veranstaltung und Beschickung großer internationaler Ausstellungen künftighin von einer vorgängigen Verständigung abhängig zu machen und sich womöglich über einen zeitlichen und örtlichen Turnus zu einigen. Obschon dieser Vorschlag im Allgemeinen Zustimmung fand, hatte er doch zu einem bestimmten Resultate nicht geführt. Es war um so unwahrscheinlicher, daß auf demselben Wege jetzt Etwas zu erreichen wäre, als sich in der That herausstellte, daß das Pariser Projekt nicht erst neuesten Datums war, und als wir nicht umhin konnten, mangels benutzbarer, eigener Erfahrungen, zunächst auf die zeitraubende Prüfung von Vorfragen einzugehen. Noch heut ist es bei uns nicht bis zur Durcharbeitung eines diskutablen Projekts gekommen.

Hätten wir indeß bemnächst, gestützt auf die Prüfung unserer eigenen Interessen, die Ueberzeugung gewonnen, daß es räthlich sei, eine Weltausstellung bei uns zu inszeniren, so würden wir dazu noch heut, unbekümmert um Frankreich, schreiten können. Scheint uns eine Weltausstellung in Berlin aber an sich nicht räthlich, so liegt darin, daß die Franzosen eine solche in Paris für gut halten, kein Grund, unsere Ansicht aufzugeben. Wir können sogar ohne jede Empfindlichkeit zugeben, daß wesentliche Bedingungen für Paris günstiger liegen, als für Berlin und gern Akt davon nehmen, daß man auch in Frankreich den Gedanken an politische Verwickelungen mehr und mehr zurückzuschieben scheint.

Das vielfach geäußerte Bedenken, daß die Welt ausstellungsmüde sei, haben, wir unserer Industrie gegenüber nicht in Anschlag gebracht, obschon wir nicht verkennen, daß ein nicht geringer Grad von Ausdauer erforderlich sein würde, um den Gedanken an die Nothwendigkeit hoher Leistungen auf einer Berliner Ausstellung mit der Frische des ersten Empfindens durch eine Reihe von Jahren festzuhalten. Dagegen ist die Erwägung nicht abzuweisen, ob der Fremdenbesuch und die Beschickung durch fremde Erzeugnisse nicht unter Ausstellungsmüdigkeit zu leiden haben würden. Soweit uns Ansichten hierüber zugänglich gewesen sind, scheinen sie für das Gewicht dieses Bedenkens zu sprechen. Man hat, um ihm entgegenzutreten, keinen Anstand genommen, zu verlangen, daß sogar die Transport- und Versicherungspesen für Hin- und Rücktransport vom Reiche zu tragen seien. Gewiß, wenn wir einmal eine Ausstellung als Reichssache ins Leben rufen, so kann das Gelingen vom Kostenpunkt nicht abhängig gemacht werden, und selbst für ein Defizit würde am Ende das Reich aufkommen müssen. Nicht das Unternehmen einer Ausstellung ist Ehrensache, wohl aber das Gelingen einer unternommenen. Kämen in- und ausländische Aussteller nicht so zahlreich, wie wir erwartet haben, vielleicht weil die allgemeine Konjunktur bis dahin einen anderen Verlauf genommen hat, als wir heut hoffen dürfen, so würde eine Konzession der andern folgen müssen, um ihr Kommen zu erleichtern. Wir meinen aber, es verdient keinen Tadel, daß die Regierung Anstand nahm, das Reich für Ausgaben zu engagiren, deren schließliche Höhe nicht zu übersehen ist.

Jrren wir nicht, so ist schon jetzt ein Theil von der ersten Begeisterung, mit der die Idee einer Weltausstellung in Berlin vielfach begrüßt wurde, verflogen. Durchführbar wäre diese Idee aber nur dann gewesen, wenn sie von allen zur Betheiligung berufenen industriellen Kreisen mit einhelliger, warmherziger Entschlossenheit ergriffen und festgehalten worden wäre. Daß diese Voraussetzung nicht zutrifft, kann beklagt, aber nicht bestritten werden.

Das **Staatsministerium** trat heute Vormittag unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten, Graf zu Eulenburg, zu einer Sitzung zusammen, an welcher der Reichskanzler Graf Caprivi Theil nahm. Wie verlautet, hätten vom Finanzminister Dr. Miquel vorgelegte Vorschläge betreffs der Kommunalsteuer-Reform die Zustimmung des Staatsministeriums gefunden.

Der Ministerpräsident und Minister des Jnnern **Graf zu Eulenburg** hat die Geschäfte des letzteren Ressorts bereits übernommen und aus diesem Anlaß an die Räthe und Beamten des Ministeriums eine längere Ansprache gehalten.

Die „Vossische Zeitung“ meldet, das seitens mehrerer Handelskammern an den Reichskanzler gerichtete Gesuch wegen Erweiterung des Postschalterdienstes an den Vermittlungen der Sonn- und Festtage, sowie wegen Verlegung der Nachmittags-Schalterstunden auf die Zeit von 12—2 Uhr sei vom Reichskanzler abschlägig beschieden worden.

Die Nachricht ist unrichtig. Den in der Angelegenheit vorstellig gewordenen Handelskammern ist vielmehr nur mitgetheilt worden, daß eine Entscheidung über die Regelung des Sonntagsdienstes bei den Postanstalten erst dann erfolgen könne, wenn die z. Z. noch schwebenden Ermittelungen abgeschlossen wären.

Zu den **Handelsverträgen mit Serbien** schreibt das „Wiener Fremdenblatt“:

„Das für uns bedeutsamste Merkmal des neuen serbischen Handelsvertrages besteht in der Aufhebung der Wirksamkeit und in dem Aushören des begünstigten Grenzverkehrs. Während der Passarowitzer Friede die Einfuhr unserer Waaren nach Serbien mit einem dreiprozentigen Werthzoll belastete, hat der Vertrag mit letzterem vom Jahre 1881 denselben auf 7 pCt. erhöht und es den Jmporteuren freigestellt, entweder diesen Werthzoll oder einen im Zolltarif vereinbarten Einfuhrzoll dem Gewichte nach für eine Waare eintreten zu lassen. Der neue Tarif hebt den Werthzoll ganz auf und setzt im Zolltarif nur Gewichtszölle an. Der Vertrag vom 16. September 1881 hat für nachstehende Waaren, welche aus Oesterreich-Ungarn nach Serbien eingeführt werden, den halben Zollsatz stipulirt, und zwar für Packpapier und Pappendeckel, geneine Thonwaaren, geneines Glas, Dachglas, Blech- und Gußeisen, Roßschienen und landwirthschaftliche Geräthe und Werkzeuge. Der

---

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.

Berlin, den 13. August 1892.

Zur Ausstellung von Wohnungseinrichtungen.

„Die Hausfrau, die nach neu'stem Brauche
Auf jeden „Styl“ sich wohl versteht,
All ihr Besitzthum mit dem Hauche
Feinsinn'ger Weiblichkeit durchwebt,
Die Stimmung ihrer trauten Klause
Durch bunten Schnickschnack nie verbunzt,
Sitzt nicht nur in der Kunst zu Hause,
Nein, auch zu Hause in der Kunst!“

Dies Stückchen Weltweisheit der Münchener Fliegenden Blätter geht uns durch den Sinn, indem wir die heute in Berlin mit Glanz eröffnete 1892er Ausstellung von Wohnungseinrichtungen dankbar begrüßen. Denn dankbar muß man den Veranstaltern sein, daß sie hier im großen Raume endlich einmal all das vereinen, was man sonst nur — auch wenn „24 komplette Zimmereinrichtungen“ vorhanden sind — mit mühsamem treppauf treppab ansehen und prüfen kann. Hoffentlich werden von dieser jüngsten Ausstellung der Reichshauptstadt viele Anregungen und Förderungen ausgehen: wir wünschen, daß nicht nur die Ausstattungs-Bedürftigen und Möbelhändler aus der Provinz, sondern auch diejenigen des Auslandes in Scharen anrücken und auf Grund des vorhandenen Materials eine Reihe der vortheilhaftesten Kaufkontrakte mit den betheiligten Firmen abschließen, deren gute Ausführung auch in der Folge immer neue lukrative Aufträge zeitigt; es ist zu hoffen, daß der gute Geschmack, die Freude an solidem Hausrath durch diese Ausstellung sichtbaren Aufschwung nehmen, daß manche Geschmacksverirrung, die bisher herrschend war, durch das hier gebotene Gute endgültig verdrängt wird — noch eine ganze Reihe solcher frommen Wünsche hegen wir für den Ankömmling, aber der Wunsch, welchen wir allen voranstellen, steht im engsten Zusammenhang mit dem Eingangsvers und wird sich hoffentlich zu Nutz und Frommen des deutschen Hauses bewahrheiten. Möchten die Herrscherinnen des Hauses — unsere lieben Frauen — von dieser Ausstellung nur gute Gedanken heimbringen! Nicht aufregende, wie: „Diese neue Einrichtung müssen wir haben“, sondern anregende, wie: „Unsere alte Einrichtung kann mit wenigem Neuem — Handgriffen und Möbeln — fast so schön werden, wie jene neueste!“ Alle Hausfrauen, welche recht zu sehen verstehen, werden hier mehr wie je inne werden, daß frohe Stimmung im Hause mehr werth ist, als die stimmungsvollste Einrichtung, und alle, die Hausfrauen werden wollen“, können nach dem Münchener Rezept hier aus den verschiedenen Stylarten diejenige wählen, welche ihrer trauten Klause dereinst die beste Stimmung geben wird.

Wie viel nützliche Rathschläge sind seit Jahrzehnten über Wohnungseinrichtungen laut geworden, wie viel ist über das deutsche Haus und seinen Schmuck geschrieben! Ein mächtiger zweithürziger Renaissance-Bücherschrank kann die Literatur kaum beherbergen, welche das Thema „Die Kunst im Hause“ behandelt, und jene Veröffentlichungen, die in Lieferungen oder als Sammelwerke Vorbilder für „Zimmendekoration“, „Musterzimmer“ ꝛc. grau in grau oder farbig gebracht haben, sind gleichfalls zu solcher Fülle angewachsen, daß schon eine umfangreiche Truhe oder ein tiefer Mappenschrank dazu gehört, um sie zu bergen.

„Geschichtlich“ und „kritisch ästhetisch“, „auf Grund eingehender vergleichender Studien“ und „hervorgerufen durch die Praxis“ — auf so vielfache Weise sind wir über die Kunst im Hause aufgeklärt worden; daß aber eine Unsumme von all diesen guten Rathschlägen ungehört verklungen und unbeherzigt gelesen blieb, beweisen zahllose stylwidrige, unharmonische Einrichtungen, welche Jeder auf seinem Lebenswege immer von neuem sieht. Daß aber in den letzten Jahrzehnten gerade bei uns in Deutschland viel Gutes auf dem Gebiet der Wohnungseinrichtungen angebahnt ist, daß Hunderte von Möbelfabrikanten und Kunstgewerbetreibenden durch die Kunstgewerbe-Museen und ihre Unterrichtsanstalten, durch Fachschulen und nicht zum letzten durch treffliche Vorbilder des Auslands sichtbar beeinflußt sind und bessere Leistungen als früher auf den Markt gebracht haben, ist unbestreitbar. Daß die Leistungen nicht durchweg gut sind, liegt, so behaupten die Fabrikanten, an dem Geschmack und der Vermögenslage der Kaufenden; man verlangt moderne Sachen, die nach etwas aussehen und doch wenig kosten; man verlangt die kühnen Formen der Renaissance, die zierlichen Konturen des Rokoko zu Preisen, die in keinem Verhältniß zu dem Geleisteten stehen, wenn es so solid wäre, als es beim ersten Eindruck erscheint. Alles soll Styl haben und ist doch nicht entfernt stylecht, die Krönungen, die Profile u. s. w. sind aufgeleimt und halten nicht Stand. Leider aber haben nur Wenige den Muth, vom Fabrikanten einfache, schlichte Möbel zu fordern, die mit verschwindendem Ornament lediglich zweckdienlich sind.

Alle kaufen nach der Schablone, sowohl die Minderbegüterten als auch die Wohlhabenden. Man fügt sich hier wie dort dem Zwang der herrschenden Mode, des Styls, und erträgt seine Launen mit einer Geduld, die einer besseren Sache würdig wäre. So sahen wir jüngst im Arbeitszimmer eines Aristokraten sämmtliche Ecken des Renaissance-Schreibtisches, der Schränke ꝛc. mit starken Wachsstücken abgerundet — die scharfen Ecken der Möbel hatten den Köpfen und Armen der lebhaften Kinder manch bösen Denkzettel gegeben, ehe man zu diesem Schutzmittel griff.

Wie häufig aber drängt sich beim Betreten von Wohnungen die Wahrnehmung auf, daß die prunkvolle Einrichtung ein Kleid ist, in dem die Besitzer sich durchaus nicht wohl fühlen, welches für ihre Lebensweise viel zu großartig zugeschnitten ist. Alles hat hier das Gepräge des Uebernommenen, nichts ist durch eigene Wahl hinzugethan; der Architekt, der Dekorateur, sie haben das Zimmer ausgestattet, der Bewohner selbst hat nichts gethan, um die Harmonie herzustellen, welche allein jedem Raum das Anheimelnde giebt. Die ganze Einrichtung sieht, wenn sie gut gearbeitet ist, noch nach Jahren aus, als käme sie eben aus dem Möbelmagazin, und doch waren, ehe diese stylvollen Geräthe angeschafft wurden, einige prächtige Ställe und Schränke vorhanden, die schon mit den Eltern etwas erlebt hatten, sie sind leider als unmodern in die Hinterzimmer verwiesen, und wie würden sie, wenn eine geschmackvolle Frauenhand ihnen den rechten Platz gegeben hätte, auch unter den neuen Möbeln ihre Mission — es gemüthlich zu machen — erfüllt haben!

Mit Recht rühmt man, daß unsere Zeit farbenfroher ist, als diejenige unserer Eltern; die orientalischen Teppiche mit ihren warmen, leuchtenden Tönen, die ihnen kongenialen Möbelstoffe strahlen eine ganze Atmosphäre von lichter Farbenfülle aus, aber wie viel wird gerade durch sich widersprechende Farben in den Wohnräumen gesündigt; wie unbehaglich sind die Zimmer, in welchen Frauenhände, die mit der Manie des „Dekorirens“ behaftet sind, thätig waren. Neben jedem Möbel arrangiren sie einen bunten Shwal, an jedes Konsol klemmen sie einen offenen Fächer, in jeder Ecke bringen sie Papierblumen an. Im Moment der Inspiration wirken diese Dinge durch ihre Farbenfrische verblüffend, nach kurzer Zeit aber sind sie Staubfänger und häßliche Farbenflecke zugleich, welche die Luft verderben und eine störende Unruhe in den Zimmern verbreiten, die auf fein angelegte Naturen geradezu deprimirend wirkt. Diese Unnatur nennen die damit Behafteten: „japanische Weise“; die Ausstellung im Kunstgewerbe-Museum hat gezeigt, wie geschmackvoll dieses Volk zu dekoriren versteht, mit welch feinem diskreten Farbengefühl die Japaner ihre Wohnungen schmücken. Wie auch die Chinesen mit viel Farben dennoch Harmonie zu vereinen wissen, das zeigen mehrere von ihnen geschaffene Gemächer der jetzigen Ausstellung. Doch nicht nur Asien hat seine Vertreter in den Ausstellungspalast am Lehrter Bahnhof geschickt, die seit Jahren mit ihren Erzeugnissen in der Reichshauptstadt heimisch sind, auch Italien hat seine florentinischen geschnitzten Möbel, seine venetianischen Spiegel und römischen Bronzen in einer geräumigen Koje geschmackvoll geordnet.

Die meisten unserer alten Berliner Firmen: Pfaff, Voigts, Spinn und Menke, Prächtel und andere sind in dem Wettkampf nicht zurückgeblieben, sie bieten ihre neuesten Erzeugnisse dar, und alle diese schön geschwungenen, kostbar eingelegten, mit Bronze reich montirten, aus den seltensten Hölzern stylgerecht durchgeführten Möbel, die alle in eigenen Werkstätten entworfen und vollendet wurden, reden laut von dem Wachsen und Blühen des norddeutschen Kunstgewerbes.

Neben den in voller Treue die Firmensprache einer vergangenen Epoche wiedergebenden Möbeln, welche sich z. B. in den beiden kleinen Empirezimmern so reizvoll vereinen, finden sich eine ganze Anzahl von Arbeiten, zu denen das englische Kunstgewerbe, das Rokoko, die Renaissance wohl die Anregung gegeben haben, jedoch eine geschickte Hand hat diese Gedanken neu geprägt und in Kurs gesetzt. Daß gerade diese unserer Möbel nach dem Vorgang der Engländer noch weit einfacher in der Form und dennoch für das Auge gefällig und für den Gebrauch bequemer konstruirt werden können, dazu wird hoffentlich die Berliner Ausstellung durch ihr vieles Nebeneinander die Anregung geben.

Wohnzimmer, Gesellschaftsräume, Arbeits- und Musikzimmer, Schlaf- und Kinderstuben, Badezimmer, Küchen, Speisekammern — all dies wird in mehrfacher Anzahl sowohl in dem Hauptgebäude als auch in der Maschinenhalle geboten, deren Pforten sich heute Mittag — worüber wir an anderer Stelle berichten — unter den lustigen Weisen des Wiener Walzerkönigs dem Publikum geöffnet haben. V.